



Händel at his best

Auf der Britischen Insel hat sich in den letzten Jahren mehr oder weniger unmerklich von der Festlandsöffentlichkeit die Early Opera Company unter ihrem Gründer und Leiter Christian Curnyn in die vor-derste Reihe der Originalklangorchester gespielt. Bei Chandos liegen schon etliche Aufnahmen von Händel und Eccles vor, die neuste ist Händels Oper „Flavio“, 1723 entstanden in der Blütezeit der italienischen Oper in London. Bei der Uraufführung wirkten Gesangsstars wie der Kastrat Senesino und Francesca Cuzzoni mit. Für sie schrieb Händel die kapriziöse Arie „Quanti dolci“, ein damals populäres Stück, das auch hier den charmanten Auftritt der immer noch unvergleichlich charaktervoll singenden Rosemary Joshua bildet.

Sofort folgt der Auftritt Senesinos mit „Bel contento“ und wunderbaren Kantilenen, die von dem Countertenor Iestyn Davies mit gekonnter Messa di voce und zugleich instrumentaler Eleganz vorge-tragen werden. Oder ist seine zweite Arie „L'armellin vita nun cura“ vielleicht noch schöner? Lotario ist der vernachlässigte Ratgeber von König Flavio, der darauf eine gezackte Rachearie singt, die der Bassist Andrew Foster-Williams mit erstaunlicher Beweglichkeit und fokussiertem Klangstrom in allen Lagen vorträgt, während sich der König seine Zuneigung zu Teodata heimlich eingesteht, der Tochter des anderen Ratgebers, den er protegiert.

Das ist Ugone, der aber ebenfalls Grund zur Klage hat, als er das Tête-à-Tête seiner Tochter mit dem König beobachtet, den der Tenor Thomas Walker mit fast veristischem Ausdruck gibt, begleitet von einem präzise hämmernenden Orchester. So geht es weiter durch die Oper, eine Arienperle reiht sich an die andere. Eine Mustersammlung der barocken Arientypen, Händel at his best!

Richard Lorber

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Händel, Flavio; Early Opera Company, Christian Curnyn (2010); Chaconne/Codæx 2 CD 095115077320 (146')



Romantisch getönt

Zwar zählte das Andante im 18. Jahrhundert zu den schnelleren Tempi, vor allem ein Andante 4/4 alla breve wie zu Beginn der Ouvertüre von Mozarts „Così fan tutte“. Doch Colin Davis interpretiert es eher als „verweilend“ denn als „vorwärtsgehend“, und auch sonst sind die Tempi von Covent Gardens damaligem Musikchef in diesem Live-Mitschnitt (1981) insgesamt recht breit, herrscht eher bedächtige Gelassenheit als die gnadenlose Schärfe bohrender Analyse.

Das C-Dur des Schluss-Sextetts versteht der Dirigent nicht als Mozarts Tonart der Heuchelei wie mancher Kollege, sondern nimmt es ungebrochen als das im Text verkündete Lob der Vernunft. Als die rationale Erkenntnis etwa, dass wahre Liebe niemandem in den Schoß fällt (und es auf Letzteren dabei auch nicht wirklich ankommt). Doch ist Davis' Interpretation keineswegs abgeflacht und glatt gebügelt, sondern gibt doppelbödigen Details Raum wie auch den Sängern Luft zum Atmen und Gestalten.

Als die beiden erotisch genasführten Schwestern harmonisieren Kiri Te Kanawa und Agnes Baltsa trotz ihrer unterschiedlichen Timbres bestens; die Sopranistin liefert ein „Come scoglio“, das man so klangschön selten zu hören bekommt, und die Baltsa ist als frische, knackige, silberstimmige Dorabella zu hören. Auf hohem Niveau auch Thomas Allens viriler Guglielmo, während Stuart Burrows' Ferrando mir etwas zu nasal klingt. Richard Van Allans Don Alfonso scheint das vokale Poltern ein wenig zu übertreiben, und die Despina der Daniela Mazzucato wirkt für meinen Geschmack allzu soubrettenhaft. Doch sind dies bloß Marginalien angesichts des insgesamt überzeugenden Eindrucks.

Gerhard Persché

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mozart, Così fan tutte; Kiri Te Kanawa, Agnes Baltsa, Daniela Mazzucato, Stuart Burrows, Thomas Allen, Richard Van Allan, Chor und Orchester des Royal Opera House, Colin Davis (1981); Opus Arte/Naxos 3 CD 8094780900052 (173')



Schatzgräber

Patric Schmid & Donald White, Schatzgräber: Vor 40 Jahren gründeten diese beiden englischen Opernenthusiasten das Label Opera Rara, das seitdem vergessene Kostbarkeiten vor allem des italienischen Belcanto aufspürt. Mehrmals hat es sich Saverio Mercadantes (1795-1870) angenommen, der nach Rossinis Rückzug mit Bellini und Donizetti um die Belcanto-Krone Italiens stritt. In der Reihe „Highlights of lost works“ stellt man nun dessen „I Normanni a Parigi“ vor, wenn auch bloß in Auszügen. Die Uraufführung 1832 in Turin war ein grandioser Erfolg gewesen, doch wurde die Oper später in die Nischen des Vergessens gespült.

Felice Romanis Libretto siedelt das Geschehen im Paris des 9. Jahrhunderts an. Berta, Witwe eines Ur-Urenkels Karls des Großen und nun umworben von Odone, dem Grafen von Paris, hatte vor ihrer Ehe eine Beziehung zum Ritter Roberto; dieser Verbindung entstammt der Sohn Osvino. Unter dem Namen Ordamante führt Roberto die Normannen in den Krieg gegen die Franken, Vater und Sohn treffen aufeinander. Katalen und Liebe, ein Opernstoff, wie Romani ihn mochte. Mercadante stattete ihn mit blutvoller Theatermusik auf. Die Sänger dieser Einspielung, kundig geführt vom Dirigenten Stuart Stratford, präsentieren sich auf insgesamt gutem Niveau – wobei die gelegentlich trockenen klingende, weil zu wenig auf der Luft phrasierende Judith Howarth als Berta mit interpolierten Stratosphärentönen verblüfft, Katarina Karnéus in der Hosenrolle des Osvino mit rundem Mezzo überzeugt, Bariton Riccardo Novaro als Ordamante mit warmem Timbre imponiert und Tenor Barry Banks einen etwas knödeligen Odone bietet.

Gerhard Persché

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Mercadante, I Normanni a Parigi (Auszüge); Judith Howarth, Katarina Karnéus, Riccardo Novaro, Barry Banks u. a., Geoffrey Mitchell Choir, Philharmonia Orchestra, Stuart Stratford (2009); Opera Rara/Note 1 CD 0792938024929 (77')

Amor benimmt sich schlecht

Jetzt wissen wir endlich, wie sich Lorenzo da Ponte 1787 mittags die Zeit vertrieb, wenn er morgens an einer Libretto-Umarbeitung für Salieri sowie des Nachts an einer kruden Adaption namens „Don Giovanni“ für den mäßig erfolgreichen Mozart saß: Der freigeistige Abbé verfertigte die Komödie vom „Baum der Diana“ für den aus Valencia stammenden, aber an der Donau als galanter Buffa-Lieferant äußerst geschätzten Martín y Soler (1754-1806). Auf der Iberischen Halbinsel erlebt Soler eine bescheidene Renaissance, so kam dessen „L'arbore“ mit seiner schmeichlerischen, arienweise auch berührenden Musik 2009 in Barcelona als ironisch-sinnliches Antikenspiel zu komischen Ehren.

Die Geschichte von der Göttin Diana, die unter einem Apfelbaum ihre Nymphen zur Enthaltsamkeit verdammt, aber selbst – vom Pfeil Amors getroffen – einem Hirten verfällt, ist geistesblitzende Anspielung auf die Ovid'schen „Metamorphosen“ wie Parodie der bereits unmodernen

Pastoralen des Barocks. In dem Schäferspiel geht es deftig zu, fast meint man, Offenbach hätte sich da bedient. Der spielerisch-genießerische Regisseur Francisco Negrín und seine Ausstatter setzen dem Verwirrspiel der Geschlechter noch eins drauf, indem sie nicht nur das zeitlose Liebeswirrwarr in einem fast hermetischen Raum mit leuchtend-coolen Designschick verorten, sondern auch noch den eigentlich Sopran singenden Amor mit einem Countertenor (Michael Maniaci) besetzen.

Wenn der – als Dame – ein Liebesduett mit dem kernig-kerligen Schaffhüter Doristo (rollenfüllend: Marco Vinco) flötet, werden da Pontes Anzüglichkeiten noch ambivalenter. Das vitale Ensemble setzt auf Tempo und Klangfrische. Auch Harry Bicket lässt das hörbar motivierte Liceu-Orchester historisch informiert moussie-

ren. Und wenn zu Beginn drei Nymphendamen einem flüchtenden Jüngling samt Untier nachjagen oder die optisch wie akustisch sensationell verführerische Laura Aikin als Diana/König-der-Nacht koloraturjodelt, dann ist klar, an welcher Vorlage Mozart nur vier Jahre später für seine „Zauberflöte“ Maß genommen haben könnte.

Manuel Brug



Szene	★★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Soler, L'arbore di Diana; Laura Aikin, Michael Maniaci, Steve Davislim u. a., Orquestra Sinfonica del Gran Teatre del Liceu, Harry Bicket; Regie: Francisco Negrín (2009); Dynamic/KC DVD 8007144336516 (148')

Lascher Liebestrank

Das ist eine dieser DVDs, bei denen man sich fragt, warum und für welchen Markt sie produziert werden. Mögen vielleicht auch 2007 die Besucher des Glyndebourne Festival mit diesem laschen „Liebestrank“ eine köstliche Picknickpause samt sie unauffällig einrahmender Donizetti-Oper gehabt haben; schon die TV-Übertragung 2009 war diese durchschnittlich besetzte Aufführung eigentlich nicht wert. Dafür gibt es in den Fernseharchiven wie längst auch auf CD und DVD genügen qualitätvollere Alternativen. Die unschuldige Pastorale um den liebeskranken Nemorino, der dem Quacksalber Dulcarama auf den Leim geht, bis er sich endlich doch seine Adina angelt, behält hier zwar trotz des drögen Bühnenbilds ihren unzerstörbaren Komödiencharme, doch Annabel Arden ist außer der inzwischen fast schon obligatorischen Verlegung in die neorealistisch rustikalen Vierziger nichts Neues für das tönenden Landleben eingefallen. Obwohl aus dem Sergeanten Belcore ein Schwarzhemd-faschist wurde, verströmt der unterbesetzte Alfredo Daza nur Behäbigkeit.



Der hier unbekannte Peter Auty ist ein Dutzend-Nemorino als Latzhosen-Elektriker ohne viel italienische Tenorwärme, Luciano di Pasquale, gleichwohl ein No-Name, ein tro-

cken parlender Dulcarama mit einem schnell nervenden Pantomimen als Assistenten. Dazu noch das strohig-schwerfällige Dirigat von Maurizio Benini, da bleibt für zwei Sterne nur der puppenhafte Soubrettencharme von Ekaterina Siurinas lieber Kittelschürzen-Adina.

Manuel Brug

Szene	★★
Musik	★★
Bild/Klang	★★★★

Donizetti, L'elisir d'amore; Peter Auty, Ekaterina Siurina, Luciano di Pasquale, Alfredo Daza u. a., The Glyndebourne Choir, London Philharmonic Orchestra, Maurizio Benini; Regie: Annabel Arden (2009); Opus Arte/Naxos DVD 809478010265 (126')



Foto: Archiv

Der Liebestrank

In nur wenigen Wochen schrieb Gaetano Donizetti (hier im Selbstporträt) das heitere Verwirrstück um die geheimnisvolle Kraft eines wundersamen „Liebestranks“, das in der Frühjahrssaison 1832 in Mailand uraufgeführt wurde. Schnell avancierte die Oper zu einem der beliebtesten Stücke des Komponisten und gehört noch heute zum festen Repertoire internationaler Bühnen. Dass sich die Partie des Nemorino bei Tenören des italienischen Fachs in so hoher Gunst steht, ist nicht zuletzt der unverwüstlichen Arie „Una furtiva lagrima“ geschuldet.

Pappano Superstar

Der letzte Kapellmeister? Das vielleicht nicht, aber auf jeden Fall ein sehr guter: Antonio Pappano genießt als Dirigent einen exzellenten Ruf. Viele, bei manchen seiner Kollegen schon lange in Vergessenheit geratene Tugenden mögen hierbei eine Rolle spielen. Wie fleißig der Maestro aus Italien ist, beweisen seine neuen DVD-Aufnahmen. Drei Stück sind es an der Zahl.

Die Seele eines Opernhauses war früher nicht der Intendant, sondern der Chefdirigent. Der kein berühmter Star sein musste, aber alle kapellmeisterlichen Tugenden besitzen sollte: profunde Repertoirekenntnis, Reaktionsschnelligkeit, Vielseitigkeit, Liebe zu Sängern, einen Sinn für Dramatik. Und wenn er dann auch noch eine Pultberühmtheit jenseits des Grabens ist – umso besser. Gegenwärtig wird solches eigentlich nur noch von drei Dirigenten eingelöst: von James Le-

in Rom, wo er nach der gefeierten „Madama Butterfly“ mit Angela Gheorghiu und Jonas Kaufmann für beide eine „Aida“ anpeilt und bereits „Wilhelm Tell“ im Kasten ist; sei es in London, wo eben eine großartige „Adriana Lecouvreur“ mitgeschnitten wurde, wiederum mit dem Traumpaar Gheorghiu/Kaufmann.

Nach dem so rossiniwitzigen wie wegen der Gipsbein-Diva kuriosen „Barbier von Sevilla“ mit Joyce DiDonato kamen jetzt in rascher Folge drei weitere Londoner

der Walpurgisnacht als köstlicher Parodie auf romantische Ballettschinken die kleinen Tänzerinnen als Sylphen herum.

Alle haben – beweglich abgefilmt – Spaß und geben ihr Bestes. Bryn Terfel ist ein großartiger Theaterteufel und Bonvivant, lässt seinen Prachtbariton strömen. Angela Gheorghiu hat Koloraturläufigkeit, Innigkeit und Glamour für eine Margarethe zwischen Dorfmaid und Primadonna. Roberto Alagna gibt sich tenorhimmelhochjauchend und faustisch zu Tode

betrübt, lockt mit leichter Höhe und Durchschlagskraft. Und selbst für den Valentin lässt sich die soldatisch brave Luxusstimme Simon Keenlyside hören, für den Siebel wurde mit der zarten Sophie Koch und für die Marthe mit der grotesksaftigen Della Jones nicht geizt.

Nach Burn-out und einer sechsmonatigen Singabstinenz feierte im Juni 2008 der auch in London schnell zum Starteror aufgestiegene Rolando Villa-



zón in New York an der Metropolitan Opera, wo freilich nach rekordverdächtigen 40 (!) Jahren das Feuer des Enthusiasmus ein wenig erloschen scheint, von Valery Gergiev, der am St. Petersburger Marientheater seit 1988 wie ein Zar regiert, aber leider allzu oft sich weltweit verzettelt, und von Antonio Pappano, der seit acht Spielzeiten das klingende Herz des Royal Opera House Covent Garden verkörpert.

Hier wird Gounod fast ungestrichen zum Blühen und Glühen gebracht

Kein Wunder, dass man in New York zu hoffen beginnt, den sympathischen, unalürenhaften, erst kürzlich die 50 überschritten habenden Italo-Britten ab 2014 über den großen Teich zu locken. Und auch die EMI, die eben Pappanos Vertrag um fünf Jahre verlängert hat, erlaubt ihm weiterhin Opernaufnahmen: sei es im Studio, mit seiner Accademia di Santa Cecilia

Opernmitschnitte mit Antonio Pappano am Pult auf DVD heraus. Sechs Jahre alt ist bereits die Aufführungsserie von Gounods „Faust“, die in London wirklich akustisch wie optisch als Grand Opéra zelebriert wurde. Die Besetzung ist in den letzten 20 Jahren wohl unübertroffen, Pappano gibt dieser cleveren, dramaturgisch auf den Punkt gebrachten Musik Sentiment und Schmackes, ist rhythmisch präzise, walzerelegant, liebe-
beselegisch, religionssüß und dämonisch funkelnd. Hier wird Gounod fast ungestrichen zum Blü-

hen und Glühen gebracht – wunderbar. Auch David MacVicar, der schnell ein oberflächlich-opulenter Zeffirelli in Jung sein kann, spielt virtuos-großmächtig mit Klischees und Kulissen, stellt das kostümprichtige Stationendrama mit Lust am Spektakel in einen Rahmen zwischen Theaterlogen und Kirchenorgel, Schminke und Weihrauch. Dazwischen hüpfen in

zón mit Verdis „Don Carlo“ seine erste Premiere. Dieses Dokument – der zweite DVD-Versuch mit dieser Grenzpartie für ihn – beweist: Die Sehnsucht flammte wieder – nur vorsichtiger. Die undankbare, nur Sekunden nach dem Opernauftakt fast unbegleitet anhebende Arie Carlos gestaltet er allzu verhalten, ja sympathisch unsicher. Dann steigert er sich mit innerlich brennender Leidenschaftlichkeit: Villazóns Carlo kennt kurze Verzweiflungsausbrüche, doch meist transzendiert er seine Gefühle in schönste, dunkel leuchtende Kantilenen bis zum wirklich eindrucksvollen Finale.

Die Elisabetta der inzwischen viel gefragten Russin Marina Poplavskaya markiert – beständig zu tief singend und gleichförmig gestaltend – den Schwachpunkt im sonst glanzvollen, generell mit lyrischen Stimmen aufwartenden Vokalensemble. Ferruccio Furlanetto lotet mit nie gekannter Intensität und Tiefe die Figur des einsam-depressiven, dabei despotischen



Antonio Pappano

Königs Philipp aus. Sonia Ganassi ist eine flexible, aber auch im Verdammungsfortschritt auftrumpfende Prinzessin Eboli, Simon Keenlyside ein lyrisch-empfindsamer Posa und Eric Halfvarson ein gefährlich lauerner Großinquisitor. Antonio Pappano führt könnerisch und effektsicher, mit heißem Atem, aber nie oberflächlich in der fünfaktigen italienischen Variante von 1886 durch die düsterfein schattierten Details. Enttäuschung bereitet Nicholas Hytners, seither auch nach Oslo und New York transferierte traditionsbrave, mit wenig eigenen Sichtweisen aufwartende Inszenierung. Öde sehen die halbabstrakten Kulissen von Bob Crowley aus. Hytners Pranke als Theaterdirektor kommt höchstens in der von einem sprechenden Mini-Savonarola angefeuerten Verbrennungsszene einigermaßen durch.

Der jüngste Pappano-Mitschnitt gilt wieder dem späten Verdi, diesmal stand im Juli 2010 „Simon Boccanegra“ auf dem Londoner Opernprogramm. Mit feinem Pinsel werden die abgründigen Farben dieser gewalttätigen, vor Gift und Mord nicht zurückschreckenden Polit- und Männerwelt im Genua der Renaissance gesetzt, Pappano hat Sinn für die intimen Bekennnisse wie das ausufernde, doch stets kontrollierte Chor-Tableau. Doch das Hauptereignis in der 19 Jahre alten, konventionellen, aber noch funktionstüchtigen, mit Säulen und kahlen Wänden ihre Schauplätze variierenden Inszenierung Elijah Moshinsky ist natürlich Plácido Domingo in der Bariton-Titelrolle. Der hört sich zwar immer an wie ein tief singender Tenor, ist aber von einer anrührenden Ehrlichkeit, Größe und väterlichen Güte – und fügt so seiner immensen Rollengalerie nicht die unwichtigste hinzu. Daneben kann sich in der von Domingo natürlich ebenfalls gesungenen Partie des Gabriele der stoische Joseph Calleja



Angela Gheorghiu

souverän behaupten. Ferruccio Furlanetto klingt für den rachsüchtigen Fiesco ein wenig zu hell, Jonathan Summers böser Paolo etwas abgesungen. Eine Überraschung ist die Poplavskaya als Amelia: Ihr herbes Timbre bringt eine interessante Soprannote, und die immer noch nicht leicht ansprechende Höhe gibt der Figur Dringlichkeit und Spannung.

Manuel Brug

Szene

★★★★★/★★★★

Musik

★★★★★/★★★★★/★★★★★

Bild/Klang

★★★★★/★★★★★/★★★★★

Gounod, Faust; Angela Gheorghiu, Roberto Alagna, Byn Terfel, Simon Keenlyside, Sophie Koch, Della Jones, Peter Rose, Chor und Orchester der Royal Opera Covent Garden, Antonio Pappano; Regie: David McVicar (2004);

EMI 2 DVD 5099963161199 (180')

Verdi, Don Carlo; Rolando Villazón, Marina Poplavskaya, Simon Keenlyside, Sonia Ganassi, Ferruccio Furlanetto, Eric Halfvarson, Robert Lloyd u. a., Chor und Orchester der Royal Opera Covent Garden, Antonio Pappano; Regie: Nicholas Hytner (2008);

EMI 2 DVD 509963160994 (221')

Verdi, Simon Boccanegra; Plácido Domingo, Ferruccio Furlanetto, Marina Poplavskaya, Joseph Calleja, Jonathan Summers u. a., Chor und Orchester der Royal Opera Covent Garden, Antonio Pappano; Regie: Elijah Moshinsky (2010); EMI 2 DVD 509999178255 (145')

Stets elegant

Hätte das menschliche Ohr einen G-Punkt, die Stimme von Diana Damrau wäre besser als jeder Vibrator. Wann je hat man Gildas Arie so sinnlich und intensiv als Ton gewordene Lustseufzer eines unschuldigen Mädchens gehört? Rigoletto, der sich das frochgrüne Narrenkostüm über den Businessanzug zog und das falsche Clownslächeln ins graue Gesicht schminkte, er will hier seine verleugnete Tochter der Welt entziehen. Die fatal vereinnahmende Liebe des nicht nur körperlich verkrüppelten Vaters singt Zeljko Lucic fast noch schöner, abgründiger, verzweifelter, als er sie spielt. Erst an dritter Stelle kommt hier ein weltberühmter Fast-Debütant. Bei seiner ersten deutschen Premiere agiert der global umschwärmte Juan Diego Flórez hör- und sichtbar auf fremdem Terrain. Der zynische Herrenmensch-Macho, das ist Pose, eher ist er das liebesunfähige, aber mutwillige Königskind. Die schlaggerähnlichen Duca-Arien serviert Flórez mit seiner porzellanhaft schimmernden Tenore-di-grazia-Stimme.

Doch jene rattenfängerisch gewissenlose Verführungskraft dieses schwarzen Engels scheint dem oft so zaghaften Peruaner verschlossen. Aus den gut besetzten Nebenrollen funkelt düster der Edelbass Georg Zeppenfelds als mörderischer Sparafucile hervor. Düsteres Mittelmaß verbreitet hingegen der zu leichtgewichtige Ex-Generalmusikdirektor Fabio Luisi.

Dabei ist dieser „Rigoletto“ auch szenisch ergiebig. Der stets elegante Nikolaus Lehnhoff ist kein Bilderstürmer, und er breitet diese klaustrophobischen, freilich von Raimund Bauer klar geschiedenen Verdi-Bühnenwelten überdeutlich aus. Hier die faschistoid schwarz marmorierte Orgiengruft des Herzogs, durch die maskierte Max-Ernst-Partylemuren gleiten, da Gildas Kemenatenkerker. Lehnhoff lässt den Protagonisten Arienraum und nachts die Chorteufel tanzen.

Manuel Brug

Szene

★★★★★

Musik

★★★★★

Bild/Klang

★★★★★

Verdi, Rigoletto; Juan Diego Flórez, Zeljko Lucic, Diana Damrau u. a., Chor der Sächsischen Staatsoper, Staatskapelle Dresden, Fabio Luisi; Regie: Nikolaus Lehnhoff (2008); EMI DVD 50999641868894 (137')





Vorgedrängt

Ja, Jules Massenets auf die tödliche Liebesgeschichte fokussierter „Werther“ bietet schönsten Sängerfutter, für einen vokalfreundlichen Dirigenten Struktur- und Klangfarbenaufgaben, aber nur wenig Interpretationsanlass für Regisseure. Für seine in Wien seit 2005 gespielte Inszenierung des Erfolgstücks aber hat sich der Regisseur Andrei Serban vorgedrängt.

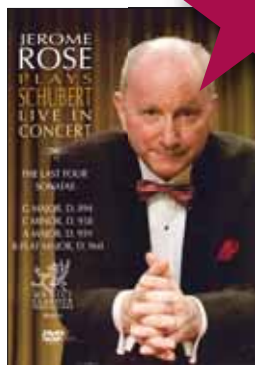
Wir sehen einen bühnenfüllenden Baum im Lauf der Jahreszeiten, mit gelber Hollywoodschaukel darunter. Da herrscht viel Statistenleben, das aber lenkt nie ab vom Hauptrollen-Duo, dessen „fatal attraction“ linienklar erzählt wird. Das utopische Landlebenidyll endet auch diesmal blutig mit Selbstmord. Obwohl man nie weiß, ob der Werther des ein wenig tumben, damals aber noch in diesem Repertoire trittsicher mit weich verblendeter Höhe und erträglichem Französisch ausstaffierten Marcelo Álvarez eigentlich wirklich Charlotte liebt – oder nur ihre Filmstar-Version.

Die gibt Elina Garanca in ihrer ersten Wiener Premierenhauptrolle als Mischung aus desperate Housewife und eisiger Hitchcock-Blondine; was dem unterkühlten Charme der Lettin zugutekommt, die zu grandioser, dabei stets eleganter Mezzoform aufläuft. Die Nebenrollen sind routiniertes Wiener Ensembletheater, die zarte Sophie von Ileana Tonca und der gar nicht langweilig-resignative Albert des distinguerten Adrian Eröd deutlich mehr. Mit dem präzise formwilligen, Massenets lichte Poesie schön zum Klingen bringenden Philippe Jordan stand einer der besseren Dirigenten der Ära Holländer am Wiener Staatsopernpult.

Manuel Brug

Szene	★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Massenet, Werther; Marcelo Álvarez, Elina Garanca, Adrian Eröd u. a., Chor u. Orchester der Wiener Staatsoper, Philippe Jordan; Regie: Andrei Serban (2005); Arthaus/Naxos DVD 807280714197 (132')



Exemplarisch

Im letzten Jahr begeisterte Jerome Rose die Musikliebhaber mit Konzertmitschnitten auf vier DVDs, die bei Yamaha in New York vor einem kleinen Auditorium entstanden sind. Die schlichte filmische Präsentation mit gelegentlichen Bildteilungen oder Überblendungen war ganz auf das interpretatorische Geschehen konzentriert, so dass das Spiel des Pianisten unmittelbar und ohne ablenkende Effekte dokumentiert wurde. Die mit Werken von Beethoven, Schumann, Chopin und Liszt begonnene Serie setzt der Pianist nun mit den vier letzten Schubert-Sonaten auf dem gleichen hohen Niveau und in der gleichen bescheidenen, aber keineswegs unsympathischen Szenerie fort.

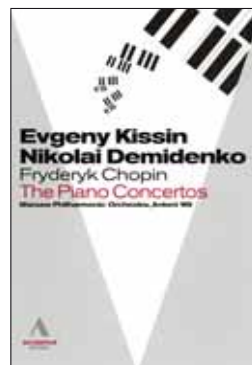
Roses Schubert-Interpretationen haben ein gewaltiges Format, sowohl im Hinblick auf die geistige Durchdringung als auch auf die souveräne technische Bewältigung. Wie bei den letzten Mitschnitten faszinieren auch hier die enorme Konzentration des Pianisten und die gestalterische Ruhe. Das wirklich Meisterhafte besteht in der heute immer seltener anzutreffenden Balance aus architektonischem Bewusstsein, klang sinnlicher Fantasie und spontan wirkender Phrasierungskunst.

Durch diese Ausgewogenheit der Darstellung erhalten Roses Interpretationen etwas Zeitloses und Exemplarisches. Ihm gelingt es, jenes seltsame Changieren von Schuberts Musik zwischen schmerzlicher Sehnsucht und balsamischem Trost ohne jegliche Sentimentalität in einen überzeugenden Einklang zu bringen, wie etwa in der subtilen Kantilene aus dem zweiten Satz der As-Dur-Sonate. Bleibt zu hoffen, dass die Serie mit Konzertmitschnitten dieses eminenten Künstlers fortgesetzt wird.

Frank Siebert

Szene	★★★★
Musik	★★★★★
Klang	★★★★

Jerome Rose Plays Schubert Live in Concert (2010); Medici Classics/Codæx DVD 802210500598 (146')



Auffassungssache

Einen Höhepunkt der polnischen Chopin-Feiern zu seinem 200. Geburtstag Ende Februar vergangenen Jahres war ein Konzert in der Warschauer Nationalphilharmonie. Der bekannte DVD-Produzent Paul Smarczyński veröffentlichte auf seinem jungen Leipziger Label Accentus Music einen Mitschnitt des Abends mit den beiden Klavierkonzerten des Jubilars.

Der Film ist eher als Dokument der Chopin-Ehrung denn als künstlerische Sternstunde bemerkenswert, aber dennoch nicht ohne Reiz. Und zwar wegen der solistischen Besetzung mit den beiden aus der alten Sowjetunion stammenden, aber international agierenden Pianisten Nikolai Demidenko und Evgeny Kissin, deren Chopin-Spiel kaum unterschiedlicher sein kann. Der Wahl-Brite Demidenko spielt das e-Moll-Konzert auf fast schon gefährliche Weise lyrisch-introvertiert – als säße kein Publikum im Saal. Er verzichtet auf große Gesten und Tastendonner. Lässt man sich allein vom matten Seidenglanz seines Tons leiten, offenbart sich allerdings eine manuell und vor allem musikalisch hervorragend abgerundete, feinsinnige Ausdeutung.

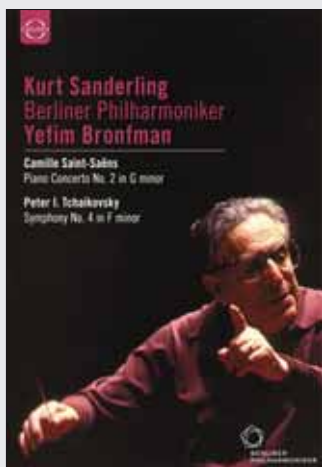
Ganz anders der heute 39-jährige Kissin: Das einstige Wunderkind, das schon als 12-Jähriger beide Konzerte staunenswert „draufhatte“, stürzt sich auf das f-Moll-Werk mit großem Einsatz und demonstrativ vorgeführter Technik. Er riss damit das Publikum zu Beifallsstürmen und Jubel hin. Beim „Nachhören“ via DVD können die klangvolle Intensität und die Spontanität seines Zugriffs aber doch nicht überhören, dass seine Deutung im Wesentlichen eingeschliffenen Bahnen folgt.

Ingo Harden

Szene	★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Chopin, Klavierkonzerte Nr. 1 und 2 u. a.; Nikolai Demidenko, Evgeny Kissin, Warsaw Philharmonic Orchestra, Antoni Wit (2010); Accentus DVD 4260235830033 (97')

Schmucklose Dramatik



Es muss ein denkwürdiger Abend gewesen sein in der Berliner Philharmonie, als am 9. Juli 1992 der russische Pianist Yefim Bronfman gemeinsam mit den Philharmonikern unter der Leitung von Altmeister Kurt Sanderling Saint-Saëns zweites Klavierkonzert aufführte. Von Anbeginn liegt eine enorme Spannung in dem Konzert, die in allen drei Sätzen gehalten wird und sich erst nach dem Schlussakkord in einem frenetischen Publikumsapplaus entlädt. Und dabei ist das Klavierspiel des 34-jährigen stellenweise sehr ruppig, selten wirklich klangschön, sondern eher scharfkantig, als spiele er hier ein Werk von Prokofjew. Von französischem Parfum, von gallischer Eleganz und Raffinesse ist hier nur noch wenig zu spüren. Dass die Aufführung dennoch so

ungemein fesselt, liegt an dem drängenden Elan, mit dem Orchester und Solist musizieren. Der eigentliche Spiritus rector der Aufführung ist Sanderling, dessen strenge Leitung stets am Puls der Musik bleibt, was dem Konzert von Saint-Saëns eine völlig ungewohnte Ernsthaftigkeit verleiht.

Im zweiten Teil dieses filmisch konventionellen Mitschnitts gelingt Sanderling und den Berlinern eine in ihrer schmucklosen Dramatik fast schmerzliche Wiedergabe von Tschaikowskys vierter Sinfonie. Wie die herrlich disponierten Blechbläser die das Werk eröffnende Fanfare unerbittlich intonieren, offenbart bereits Sanderlings herbe Interpretationshaltung des ganzen Werkes. Jenseits sinfonischer Schwelgerei erlebt der Rezipient eine ergreifende Aufführung, die nicht auf oberflächliche Effekte zielt, sondern das Ethos des Werkes vermittelt.

Frank Siebert

Szene
Musik
Klang

★★★
★★★★
★★★★

Saint-Saëns, Klavierkonzert Nr. 2;
Tschaikowsky, Sinfonie Nr. 4; Yefim
Bronfman, Berliner Philharmoniker, Kurt
Sanderling (1992);
Euro Arts/Naxos DVD 880242576385 (83')

Kurt Sanderling

Mit mittlerweile 98 Jahren ist Kurt Sanderling eine lebende Legende. Schon 1931 begann er seine Dirigentenkarriere, die mit der Machtergreifung der Nazis aber jäh unterbrochen wurde. 1936 emigrierte er in die Sowjetunion, wo er von 1942 bis 1960 die Leningrader Philharmoniker leitete. Nach seiner Rückkehr nach Ost-Berlin war er lange Zeit Chefdirigent des Berliner Sinfonie-Orchesters und zwischenzeitlich auch der Dresdner Staatskapelle. Neben Günter Wand gilt er als einer der letzten Nachfahren der deutschen romantischen Schule.



Foto: Archiv

DVD zur Lied-CD

Schön, Susan Graham in eleganter Jacke und fescher Föhnfrisur auch sehen zu können. Obwohl die nüchterne Kirche in Verbier wenig Festivalcharme verströmt. Aber die Schweizer Musikwochen im Walliser Hochgebirge sind inzwischen komplett im Internet zu erleben, und so manches Konzert davon findet nun auch den Weg auf DVD. So auch diese Soiree durch hundert Jahre französische Liedgilde, schon immer ein bevorzugtes Terrain des amerikanischen Mezzo.

Vorbildlich ist Grahams Diktion, feinfühlig ihre Linienführung, abwechslungsreich die Stimmungsmalerei. Bizet, Franck, Saint-Saëns, Chabrier, Duparc, Ravel,

Roussel, Debussy, Fauré und Honnegger werden hier in schillernde Farben und edle Schattenspiele getaucht und als feines Menü serviert, woran auch Malcolm Martineaus sensibles Klavierspiel seinen gewichtigen Anteil hat. Am Ende amüsiert sich la Graham dann ein wenig à la Flott – so wie das unerreichte Vorbild Felicity Lott. Schade nur, dass das Programm nur aus zwei Dritteln von Susan Grahams Onyx-CD „A Century Of French Song“



besteht. Das eben scheint die Krux mitgeschnittener Festivalabende: Man ist mit der CD besser bedient.

Manuel Brug

Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★

French Songs; Susan
Graham, Malcolm
Martineau (2009); Idéale Audience/Naxos
DVD 880242791283 (60')